Die gelbe Rose.

Von Maurus Jókai.

(5. Fortsetzung.)

„Ne, wenn's sein muß, wie Gott will. Das kann ich auch sagen. Auf der Ohäter Puszta bin ich einer wandernden Zigeunertruppe begegnet. Ein wunderbar schönes, schwarzäugiges Zigeunermädchen stand vor der Thüre des Zeltes. Sie sprach mich an und rief mich herein. Drin' wurde g'rad ein Ferkel gebraten. Und ich hab' mich mit ihnen unterhalten und von ihrem Wein getrunken. Wohl hab' ich gleich gespürt, daß der Wein einen bittern Geschmack hatte. Aber die Küsse der Zigeunerin waren süß und ich hab' vergessen, daß der Wein bitter ist."

„Du lügst! Du lügst! Du lügst!" rief das Mädchen. „Dieses Märchen hast Du Dir jetzt ausgedacht."

Der Csitós aber lachte übermüthig. Lustig griff er mit der Linken an die Schläfe, und mit der Rechten Schnippchenschlagend, trillerte er „das Lied" vor sich hin:

Ach, wie selig muß das Leben nicht Zeit haben
nur lustig sein.
Jungter nach Zigeunermädchen küssen wie die
Mädchen.

Denn diese Geschichte war nicht erst jetzt in seinem Hirn entstanden, sondern damals in jener ersten qualvollen Nacht, als das „gelbe Röslein" ihm die Kissen geglättet und ihm die heiße Stirne gekühlt. Mit dem schmerzenden Kopfe hatte er dieses Märchen ersonnen, um sein treuloses Lieb zu retten.

Zornig schlug der Richter mit der Faust auf den Tisch.

„Macht mir da keine Komödie vor!"

Darauf wurde der Csitós wieder ernst und richtete sich würdevoll auf.

„Gestrenger Herr, ich spiele keine Komödie. Was ich gesagt habe, das ist wahr, ich schwöre es bei Gott dem Gerechten."

Und er hob drei Finger zum Schwur.

„Nein, nein, Du schwörst nicht! Du darfst nicht schwören," schrie das Mädchen, „Du sollst Dein ewiges Seelenheil nicht verlieren."

„Hol Euch der Teufel! Ihr seid beide toll," urtheilte der Richter. „Herr Notar, nehmen Sie die Aussage des Burschen über das Zigeunermädchen, die er des begangenen Verbrechens beschuldigt, zu Protokoll. Die Polizei soll sie suchen. Das ist ihre Sache. Und Ihr könnt gehen! Wenn's nöthig sein wird, werd' ich Euch rufen lassen."

Damit war das Mädchen auf freien Fuß gesetzt. Eine kleine richterliche Strafpredigt gebührte ihr. Die erhielt sie auch.

Der Bursche mußte noch bleiben, um sich seine zu Protokoll gebrachte Aussage verlesen zu lassen und sie zu unterschreiben.

Klári wartete draußen auf ihn. Sein Roß stand gesattelt auf dem Hofe.

Der Csitós aber ging erst zu dem Doktor hinein, um ihm für seine treue Pflege zu danken.

Der Doktor war als amtlicher Zeuge bei dem Verhör anwesend gewesen; er hatte alles gehört.

„Na, Sándor," unterbrach er endlich die Dankesergüsse des Burschen; „ich hab' im Theater schon viele tüchtige Schauspieler gesehen; aber keiner von ihnen hat den Betyár so gut gespielt, wie Du."

„Hab' ich nicht recht gethan?" fragte Sándor ernst.

„Du bist ein braver Junge! Du hast ganz recht gehabt. Aber jetzt gib dem Mädchen auch ein gutes Wort, wenn Du mit ihr zusammenkommst. Die Arme hat nicht gewußt, daß sie etwas Unrechtes thut."

„Ich zürne ihr nicht. Gott segne den Herrn Doktor für seine große Güte!"

Als er auf den Korridor hinaustrat, verstellte ihm Klári den Weg und ergriff seine Hand.

„Sándor! Was hast Du gethan! Du hast Deine Seele für ewig verdammt. Du hast falsch geschworen. Du hast gelogen, um mich zu befreien. Du hast geleugnet, daß Du mich geliebt hast, damit man meinen Körper nicht wund peitsche, damit man meinen schlanken Hals nicht mit dem Henkerbeil abschneide. Sándor, warum hast Du das gethan?"

„Das ist meine Sache. So viel kann ich Dir sagen, daß ich von heute an einen von uns zweien verachte, verabscheue. Weine nicht, nicht Du bist es. Ich kann Dir nicht mehr in die Augen sehen, weil ich mich selber d'rin sehe. Ich bin nicht mehr werth als dieser zerbrochene Knopf, der von meinem Wams abgerissen ist. Gott segne Dich."

Damit schwang er sich auf's Pferd, band es los und verschwand bald in der nebligen Ferne.

Klári aber blickte ihm noch, unverwandt, bis heiße Thränen ihre großen Augen verdunkelten, dann hob sie den zur Erde gefallenen abgebrochenen Knopf auf und steckte ihn in den Busen.

Siebentes Kapitel.

Die Möglichkeit, die der Oberhirt in Berechnung gezogen, daß die Kuhherde nicht über die Polgárer Brücke werde gelangen können, war thatsächlich eingetreten. Die Theiß, der Hernád und der Sajó waren alle zugleich gestiegen. Und das Wasser stand so hoch, daß die Wellen schon die Brückendielen umspülten. Das Floß war auf's Trockene gestellt und an einen Akazienstamm festgebunden. Die schlammige, trüb hinrollende Fluth trieb entwurzelte Baumstämme mit sich. Wildenten, Taucher und Wasserhühner tummelten sich scharenweise in den Wellen; in solchen Zeiten fürchten sie den Jäger nicht.

Diese Störung der Kommunikation aber war ein großes Uebel, nicht allein für die herzoglichen Kühe, sondern viel mehr noch für die Marktleute, die auf den Jahrmarkt zogen und deren beladene Karren unter freiem Himmel im Schlamm standen, während die Eigenthümer in dem einzigen Gastzimmer des Furthgasthauses jammerten.

Lacza Ferkó machte sich auf den Weg, um Heu für sein Vieh zu kaufen, einen ganzen Schober.

„Na, hier können wir drei Tage Maulaffen feil haben."

Zum Glück war unter den Marktleuten auch eine Garköchin, die einen riesigen eisernen Kessel und einen großen Vorrath frisches Schweinefleisch mitgebracht hatte. Die schlug dort gleich ihr Zelt auf und improvisirte unter einem aus Kukuruzstengeln zusammengefügten Zelt eine Garküche. Holz brauchte sie nicht zu kaufen, das schwemmte die Theiß mit sich. Wein war bei dem Furthwirth zu haben; wohl ein saurer Krätzer, aber gut genug, wenn man keinen bessern hat. Uebrigens trägt der Ungar, wenn er sich auf den Weg macht, immer den Schlauch und das Proviantbeutelchen mit sich.

So vergeht die Zeit damit, daß man Bekanntschaften schließt.

Der Debrecziner Schuhmacher und der Gerbermeister aus Balmaszujváros sind schon alte Bekannte, der Knopperhändler ist jedermanns Gevatter; der Lebzeltner sitzt an einem Extratisch (er hält sich für mehr als die andern, weil er ein Wams mit rothen Aufschlägen hat), aber hie und da mengt er sich auch in's Gespräch. Später gesellt sich auch ein Pferdehändler zu ihnen, aber der darf nur stehend dreinreden, weil er eine gebogene Nase hat. Wie aber der Gulyás zu ihnen tritt, rücken sie näher zusammen, denn vor dem haben auch die Städtischen Achtung. Die zwei mährischen Viehtreiber bleiben draußen bei der Herde.

Jetzt kann noch gemüthlich geschwatzt werden, denn die junge Frau Pundor ist noch nicht da; wenn die einmal anlangt, dann kommt keiner mehr zu Wort. Ihr Wagen aber ist irgendwo am Weg stehen geblieben, in irgend einer gastfreundlichen Csárda, weil sie mit derselben Gelegenheit kommt, die ihr Schwager, der Tischler, benützt.

Der bringt tulpengeschmückte ungarische Truhen auf den Markt, und Frau Pundor versieht die Welt mit Seife und Unschlittkerzen. Als der Gulyás einkrat, war das Zimmer so voll Rauch und Dunst, daß er kaum die Personen unterscheiden konnte.

„Also erzählen Sie, Gevatter," fuhr der Schuhmacher gerade, zu dem Gerber gewendet, fort. „Ihr seid ja doch am nächsten zu der Hortobágyer Csárda; wie war denn das mit dem Csitós, den des Schankwirths Töchterlein vergiftet hat?"

Diese Frage durchzuckte den Gulyás wie ein spitzes Schwert.

„Das war so, Freund, daß die schöne Klári das Gulyásfleisch, das sie dem Décsi Sándor vorgesetzt, mit Niehzwurz statt mit Paprika gewürzt hat."

Der Lebzeltner widersprach.

„So viel ich weiß, hat sie ihm Honighier mit Schierling zu trinken gegeben, womit man die Fische zu betäuben pflegt."

„So, der Herr weiß das also besser, weil er eine goldene Kette an der Uhr trägt. Sie haben ja von Balmaszujváros den Regimentsfeldscher gerufen, und der hat den vergifteten Csitós fezirt und in seinem Magen die Nießwurz gefunden. Die haben sie dann in Spiritus gelegt, und das wird vor Gericht der Schuldbeweis sein." –

„Na, der Herr will den Csitós gar schon umgebracht haben, was? Der ist ja gar nicht gestorben, nur verrückt geworden und man hat ihn nach Ofen geschickt; dort werden sie ihm ein Loch in den Kopf bohren, weil das ganze Gift ihm in den Kopf gestiegen ist."

„Da habt ihr's. Nach Ofen hat man ihn geschickt! Ja, nach Erdburg — Bretter feil haben. Meine Frau hat mit der Blumenmacherin selbst gesprochen, die dem armen Burschen die Grabkränze gemacht hat. Das ist heilig."

„Da ist ja die Frau Csitmák, die Garköchin, die ist einen Tag später von Debrezzin fort, als wir. Ruft die herein, die weiß es besser."

Aber Frau Csitmák konnte ihre Stimme nur durch's Fenster abgeben; denn sie durfte den Braten nicht verlassen. Ihrer Aussage nach ist der vergiftete Csitós schon begraben, der Debrecziner Kirchenchor hat bei dem Begräbniß gesungen und, der Geistliche hat eine schöne Rede gehalten.

„Und was ist mit dem Mädel geschehen?" fragten alle drei zugleich.

„Das Mädchen ist auf und davon. Mit ihrem Geliebten, einem Gulyásburschen, auf dessen Anstiften sie den Csitós vergiftet hat, und jetzt gründen sie zusammen eine Räuberbande."

Das alles hörte Lacza Ferkó ruhig an.

„Ach was, Lirum-larum! Leeres Gewäsche," trumpfte ihn der Lebzeltner ab. „Da sind Sie übel berathen. Das Mädchen hat man gleich in Ketten geschlagen und von Gendarmen abführen lassen. Mein Bursch ist dabei gewesen, wie man sie in's Stadthaus geführt hat."

Der Gulyás schwieg und rührte sich nicht.

Plötzlich langte mit großem Geräusch die schon erwähnte junge Frau Pundor an, voran sie, hinter ihr der Kutscher, dann der Schwager mit dem großen Koffer.

Die ungarische Sprache ist wirklich sehr höflich, wenn sie eine Erscheinung, wie Frau Pundor ist, „junge Frau" nennt.

„Na, Frau Pundor wird uns gleich sagen, was mit dem Wirthstöchterlein geschehen ist, die den Csitós vergiftet hat."

„Gewiß werd' ich's Euch sagen, Kinder, laßt mich nur ein wenig ausschnaufen." Und sie setzte sich auf die große Truhe, denn Sessel und Bänke wären unter ihrer Wucht in Stücke gebrochen.

„Ist die schöne Klári eingesperrt worden, oder ist sie durchgegangen?"

„Ach Gott, mein Herz! Sie hat schon vor Gericht gestanden. Zum Tode haben sie sie verurtheilt, morgen kommt sie in die Armesünderzelle; übermorgen wird sie hingerichtet. Heute kommt der Scharfrichter aus Szegedin an; im ‚Weißen Roß' hat man ihm ein Zimmer genommen, denn im ‚Schwarzen Stier' hat der Wirth ihm kein Quartier geben wollen. Das ist so wahr, wie, daß ich da sitz'. Ich weiß es vom Hausknecht, der kauft bei mir die Kerzen."

„Was für einen Tod sie wohl erleiden wird?"

„Verdienen möcht' sie mit Recht — und wenn die alte Gerechtigkeit existiren möchte, wär's auch so — daß man sie verbrennen würde; aber so wie's jetzt ist, werden sie ihr nur den Kopf abschneiden. Denn sie ist ja von edler Abstammung; ihr Vater ist ja ein Edler."

„Ach was, laß Sie's gut sein, junge Frau", widersprach der Lebzeltner. „Heutzutage gibt man nichts auf den Adel. Ja, vor dem achtundvierziger Jahr, wenn ich meine Mente mit den silbernen Knöpfen anlegte, hat man auch mich für einen Adeligen angesehen und nie hat man auf der Pester Brücke von mir Brückenzoll verlangt; jetzt aber kann ich lang' meine Mente mit den silbernen Knöpfen anziehen."

„Laß der Herr einen ungeschoren mit seiner Mente und mit seinen silbernen Knöpfen," entzog ihm der Knopperhändler das Wort. „Die junge Frau soll uns lieber erzählen, was die Ursache davon war, daß das schöne Mädchen einen solchen Mord begangen hat."

„Ach, das ist eine saubere Geschichte. Aus dem einen Mord ist man noch einem andern auf die Spur gekommen. Unlängst war ein reicher Viehhändler aus Mähren in der Gegend, um Kühe zu kaufen. Der hat sehr viel Geld bei sich gehabt. Die schöne Klári und ihr Schatz, der Gulyás, haben sich verabredet, haben den Viehhändler erschlagen und in die Hortobágy geworfen. Aber der Csitós, der auch in das Mädel verliebt war, hat sie ertappt. D'rum haben sie das geraubte Geld erst mit ihm getheilt, und dann haben sie ihn vergiftet, damit sie seiner los werden."

„Donnerwetter! Und den Gulyás haben sie nicht eingekastelt?" rief der Schuster entrüstet.

„Ja, die Nürnberger hängen keinen, ehe sie ihn haben! Der ist schon über'm Meer. Alle Gendatmen suchen ihn auf der Puszta. Kurrentirt ist er auch schon geworden, und sein Steckbrief mit der genauen Beschreibung ist überall angeschlagen. Ich hab' ihn selber gelesen. Hundert Thaler sind ausgesetzt, wenn er einem lebend in die Hände kommt. Ich kenne ihn sehr genau."

Wenn jetzt statt des Lacza Ferkó der Décsi Sándor hier gesessen hätte, wäre ein Tableau daraus geworden. Welch' eine wirkungsvolle Bühnenszene! Mit dem schweren bleibeschlagenen Knüttel auf den Tisch aufzuhauen, den Sessel von sich zu schleudern und dann hinaus fordernd auszurufen: „Ich bin der Gulyás, den man kurrentirt. Nun, wer will die hundert Thaler verdienen, die auf meinen Kopf ausgesetzt sind?"

Hoho! Wie da im Nu die ganze ehrenwerthe Gesellschaft auseinandergestoben wäre, die einen hinunter in den Keller, die andern hinaus durch den Schornstein.

Aber das ist nicht die Art des Gulyás. Er ist von Haus aus an Vorsicht und Klugheit gewöhnt und hat es vom Vieh gelernt, daß es nicht gut ist, es an den Hörnern anzufassen.

Er stemmte also beide Ellenbogen auf den Tisch und fragte gelassen: „Und habt Ihr nach der bloßen Beschreibung den Burschen erkannt?"

„Ob ich ihn erkannt hab'? Wie hätt' ich ihn denn nicht erkennen sollen! Hat er ja doch bei mir immer die Seife eingekauft."

Jetzt wollte auch der Pferdemäkler seine Weisheit leuchten lassen.

„Aber, liebe junge Frau, zu was soll denn dem Gulyás die Seife? Die tragen ja jahraus blaue Hemden und blaue Hosen, und die brauchen keine Seife, weil die Leinwand erst in Fett ausgekocht wird."

„Da habt ihr's. Der steckt auch die Nase in jeden Brei. Also braucht man die Seife nur zur Schmutzwäsche? Nicht wahr? Und der Gulyás pflegt sich nicht zu rasiren, nein? Der trägt vielleicht auch so einen langen Bart, wie die jüdischen Pferdemäkler?"

Die ganze Gesellschaft lachte auf Kosten des abgetrumpften Eindringlings laut auf.

„Nu, hab' ich das gebraucht?" brummte er unwirsch in den Bart.

Der Gulyás aber fragte ruhig weiter: „Liebe, junge Frau, wißt Ihr nicht, wie der durchgegangene Gulyás geheißen hat?"

„Ob ich's weiß. Es fällt mir nur nicht ein. Ich hab's auf der Zunge. Ich kenn' ihn ja wie mein eigenes Kind...."

„Heißt er nicht Lacza Ferkó?"

„Ja, ja Lacza Ferkó! Der Geier soll ihn holen. Sie haben mir's von den Lippen genommen. Kennen Sie ihn vielleicht auch?"

Aber auch jetzt rückte der Bursche nicht mit der Farbe heraus. Er verrieth nicht, daß er ihn so gut kenne, wie den einzigen Sohn seines Vaters, sondern klopfte schweigend seine Pfeife aus und stopfte sie mit frischem Tabak; dann erhob er sich, lehnte seinen Stock an den Strohsessel, zum Zeichen, daß dieser Sessel besetzt sei, damit kein andrer sich darauf setze, dann steckte er an der einzigen Kerze, die auf dem Tisch stand, seine Pfeife in Brand und ging ruhig hinaus.

Die Dringgebliebenen machten jetzt ihre Bemerkungen über ihn.

„Dem drückt auch etwas schwer am Herzen."

„Mir gefällt sein Blick gar nicht."

„Der wird sicher etwas von dem Mord wissen."

Der jüdische Roßkamm ließ sich wieder verleiten, dreinzureden.

„Meine werthen Herren und Frauen, ich will mir nur die Bemerkung erlauben, daß ich gestern auf der Ohäter Puszta draußen war, um Pferde zu kaufen, und dort hab' ich den vergifteten, todten Csitós gesehen, der ist so gesund und frisch wie ein Paradeapfel. Er hat mir mit einem Wurfseil die jungen Füllen aus dem Gestüt herausgefangen, so wahr ich lebe."

„Ei! Der Unverschämte. So ein Hergelaufener. Will uns alle Lügen strafen," fuhr die ganze Gesellschaft ihn an. Und gedacht, gethan, schwups, hatten sie ihn schon beim Kragen und warfen ihn hinaus.

Draußen richtete sich der auf so unzeremoniösem Wege Hinausbeförderte fluchend und schimpfend auf, strich den eingequetschten Hut glatt und machte seine logischen Schlußfolgerungen.

„Nu? Hab' ich das gebraucht? Zu was braucht der Jud' die Wahrheit zu sagen?"

Der Gulyás aber ging zu seiner Herde hinaus und machte den zwei mährischen Treibern irgendwie begreiflich, daß sie abwechselnd in die Wirthsstube hineingehen könnten, um ein Glas Wein zu trinken. Dort stehe sein Sessel und daneben sein Stock, er werde indessen die Kühe bewachen.

Und während er bei der Herde Wache stand, nahm er ein Stück Kuhmist vom Boden auf und ließ es in den Aermel seines Szür hineingleiten.

Was er wohl damit machen wollte?

Achtes Kapitel.

Es ist ein Glück, daß außerhalb der Hortobágy niemand weiß, was eigentlich der „fliegende Torf" ist, den man hier auf der Wiese sammelt. So viel ist sicher, daß es keine Maiglöckchen sind. Das ist das einzige Brennmaterial der Pußtahirten, eine Art zoologischer Torf.

Allbekannt ist die Anekdote von dem ungarischen Gutsbesitzer, der es nach der Revolution für rathsam hielt, sich eine Zeitlang im Ausland aufzuhalten, und als provisorische Zufluchtsstätte sich die freie Schweiz erwählte. Aber der Sohn der ungarischen Ebene konnte sich nicht an die Felsen gewöhnen. So nahm er denn jeden Abend, wenn er sich in sein Zimmer zurückzog, ein Stück von diesem fliegenden Torf hervor, den er auf der Weide aufgehoben hatte, legte ihn auf den Kaminsims und zündete ihn an. Dann schloß er die Augen, und das Aroma dieses rauchenden Naturproduktes versetzte ihn zurück in seine weiten Alföldebenen, zwischen seine Schaf- und Rinderherden, und er träumte alles andere dazu, wonach seine Seele verlangte.

Wenn also der Rauch dieses fliegenden Torfes schon die Vornehmen so zu betäuben vermag, wie wäre da die Geschichte nicht glaubhaft, die ich sofort erzählen werde.

Die Passagiere mußten bei der Polgárer Furth noch zwei volle Tage warten; endlich am dritten Tage um Mitternacht erfreute der Fährmann die Wartenden, denen sowohl Geduld als Mundvorräthe ausgegangen waren, mit der Nachricht, daß die Wasser der Theiß gefallen seien. Morgen bei Tagesanbruch werde die Ueberfahrt möglich sein; auch sei das Floß schon in's Wasser gelassen und flott gemacht worden.

Diejenigen, die mit einem Wagen dort warteten, säumten keinen Augenblick, ihre Fuhrwerke in das Floß hineinzuschieben, ganz dicht nebeneinander. Hernach wurden die Pferde hineingeführt. Später kam die Reihe an das Hornvieh. Auch das hatte Platz, wenn es auch sehr dicht zusammengepfercht war. Aber was thut das? Wenn sie im Theater wären, müßten sie sich noch mehr drängen und drücken.

Erst ganz zuletzt wurde der Stier eingeschifft, denn vor dem hatten sie alle Angst. Jetzt war nur noch der Gulyás mit seinem Pferd zurück. Die zwei mährischen Treiber kauerten sich zwischen das Vieh und die Fuhrwerke.

Aber das Floß konnte noch nicht abstoßen, denn das Schleppseil war von dem vielen Wasser zu straff gespannt, so daß man es kaum erreichen konnte; man mußte also warten, bis es ein wenig an der Sonne trocknete; förmliche Dunstwolken stiegen daraus hervor.

Damit aber die Zeit nicht ungenützt verstreiche, schlug der Gulyás vor, der Fährmann möge inzwischen ein Gericht Paprikafische zubereiten. Etwas anderes gab es ohnehin nicht zu essen. Ein Kessel war da und Fische in schwerer Menge. Die Schifferjungen holten sie mit Schaufeln aus den Schlupfwinkeln hervor, wo das abziehende Wasser sie zurückgelassen: fette Karpfen, Störe, ja sogar Schleien. Die wurden schnell gereinigt, zerschnitten und in den Kessel geworfen. Dann wurde rasch Feuer gemacht.

Also das wäre geschehen. Jetzt fragt es sich aber, wer Paprika hat.

Wohl hat jeder echte Ungar Paprika in seinem Ränzel, aber nach dreitägiger Kontumaz kann man gar nicht so viel Paprika haben, als da gebraucht wird. Ohne Paprika aber kein halászlé.

„Na, seid ruhig, ich hab' Paprika," sagte endlich der Gulyás und zog aus dem Aermel seines Szür eine kleine Holzschachtel heraus. Das beweist seine kluge Vorsicht, daß er seinen Paprika bis zuletzt aufgehoben hatte für die äußerste Noth. So war also der ganzen Gesellschaft geholfen.

Aber der Kessel stand am andern Ende des Schleppschiffes. Der Gulyás mußte also den Bord des ganzen Flotzes entlang gehen, weil das Vieh in der Mitte war. Seine Paprikabüchse aber gibt der Mensch doch nicht gern aus der Hand.

Während dann der Fährmann seine Fische mit diesem rothen Pfeffer würzte (von dem schon Oken gesagt, es sei ein Gift, aber einzelne wilde Völker wagen dennoch, es zu essen) ließ der Gulyás das Stück fliegenden Torfes unbemerkt in's Feuer fallen.

„Ei, was für brenzligen Geruch dieses Paprikasch hat!" bemerkte kurz darauf der Schuhmacher.

„Das ist schon kein Geruch mehr, das ist schon ein Gestank," verbesserte der Knopperhändler.

Aber der kräftige, fettige Rauch fing nun auch an, den Thieren in die Nase zu steigen. Zuerst begann der Stier sich unruhig zu gebärden. Er steckte die Nase in die Luft, schüttelte seine Glocke und stieß ein lautes Gebrüll aus; dann senkte er den Kopf bis auf den Boden, ringelte den Schweif auf und fing drohend an zu brummen. Auf das hin stieg auch den Kühen das Blut in den Kopf; sie rieben sich aneinander, drehten sich hin und her, brüllten, schlugen aus, bäumten sich gegeneinander auf und drängten alle dem Rande des Schleppschiffes zu.

„Jesus, Maria und heilige Anna," quiekte die dicke Seifensiederin, „sei du dem Schiffe gnädig!"

„Junge Frau, setzen Sie sich geschwind an's andre Ende des Floßes, damit das Gleichgewicht hergestellt wird," scherzte der Schuhmacher.

Aber, Scherz beiseite. Alle Männer mußten sich an dem Seil festhalten, um das Gleichgewicht herzustellen, während das entgegengesetzte Ende des Schleppschiffes sich tief in's Wasser hineinsenkte.

Plötzlich stieß der Stier ein fürchterliches Gebrüll aus und sprang mit einem Satz in's Wasser. Und nach wenigen Minuten waren ihm all' die vierundzwanzig Kühe gefolgt.

Das Floß mochte jetzt in der Mitte des Flusses sein.

Das Hornvieh schwamm aber zurück an's Ufer.

Die zwei mährischen Treiber schrieen dem Fährmann verzweifelt zu:

„Zurückkehren! Zurückkehren!" Sie wollten, er solle mit dem Schleppschiff sofort den davongegangenen Rindern nachsetzen.

„Zum Teufel auch! Zurück?" schrieen die Marktleute. „Wir müssen hinüber. Wir kommen sowie so schon zu spät auf den Markt."

„Nur keinen Lärm machen, Jungens," beruhigte sie kaltblütig der Gulyás. „Ich werde die klugen Thiere schon zur Besinnung bringen."

Damit schwang er sich auf's Pferd, führte es an den Rand der Fähre, gab ihm die Sporen und sprengte über die Brüstung hinein in die Theiß.

„Der Gulyás wird sie schon einholen, keine Furcht, Jungens," tröstete der Schuhmacher die verzweifelten Treiber.

Der Roßkamm aber, der am andern Ufer zurückgeblieben war, weil für ihn und seine Pferde kein Platz mehr war, und der diese auch nicht unter so viel Hornvieh einzwängen wollte, war ganz andrer Meinung.

„Diese Herde bekommt ihr nimmermehr zu Gesicht. Von der könnt ihr euch beurlauben!" rief er den Treibern nach.

„Schon wieder redet der Unglücksvogel!" fuhr zornig Meister Knieriem auf. „Wo ist ein Schinkenbein, daß ich damit den Juden niederschieße?"

Die Rinderherde war quer über den Fluß geschwommen und stieg, wo dieser seichter zu werden beginnt, glücklich an's Land. Der Gulyás aber blieb zurück, denn im Wasser kann das Hornvieh schneller vorwärts als das Pferd.

Endlich aber gelangte auch er an's Ufer, nahm die um den Nacken hängende Peitsche herunter und knallte laut.

„Seht ihr! Er treibt sie schon," trösteten die Marktleute die mährischen Treiber.

Das Peitschenknallen aber hat auf das Hornvieh nur die eine Wirkung, daß es schneller vorwärts drängt.

Dieses improvisirte Rinderkunststück gab den Reisenden vollauf Gelegenheit zu mannigfaltigem Gedankenaustausch. Die Schiffer schworen darauf, es sei beileibe nicht der erste Fall. Oft packt das arme Vieh, wenn man's von der Hortobágy in die Fremde führt, so ein mächtiges Heimweh, daß es in dem Augenblick, wo das Fahrzeug sich in Bewegung setzt, störrig wird, in's Wasser springt, zum Ufer zurückschwimmt und spornstreichs auf seine Puszta zurückkehrt.

„Ja, ja, auch der Mensch hat das, diese Vaterlandsliebe," bekräftigte der Lebzeltner, der schon viele Bücher gelesen hatte und daraus dieses Uebel kannte.

„Freilich," erklärte die Seifensiederin belehrend, „die Kühe sind nach Haus gelaufen, weil man ihre kleinen Kälber dort gelassen hat. Der ist schuld daran, der die Mütter von den Kindern getrennt hat."

„Na; ich meinerseits hab ganz was andres gespürt," sprach der Schuhmacher, dessen Beruf es war, skeptisch zu sein. „Ich hab' oft gehört, daß die schlauen Bethyären, wenn sie die Herde verwirren wollen, in ihre Pfeife Schmierfette hineinthun. Und von diesem Geruch werden die Thiere dann alle wild und rennen auseinander, so daß der Bethár leicht eines von der Herde wegstehlen kann. Vorhin hab' ich so was gespürt."

„Und seid doch nicht davongelaufen, Gevatter." Alle lachten.

„Wart nur, du Schelm! Wenn wir erst ausgestiegen sind...."

Aber diese extemporirte Heldenthat der Rinder war durchaus nicht nach dem Geschmack der Treiber. Sie fanden das weder zum Lachen, noch zu zoologischen Abhandlungen geeignet, sondern fingen an zu jammern, wie abgebrannte Zigeuner.

Der alte Fährmann sprach etwas slavisch und versuchte sie zu trösten.

„Nicht bellen, Landsleute, Nyestekat. Der Gulyás hat eure Kinder nicht gestohlen. Das ist ein ehrlicher Mensch.... dort habt ihr ja auf seinem Hut die zwei Buchstaben gesehen, das St. D. Das heißt nicht etwa ‚Straßenräuber, Diebe', sondern ‚Stadt Debrezzin'. Der darf nicht mit den Kühen durchgehen. Bis wir zurückfahren, werden die Thiere alle beisammen sein. Er hat ja seinen Hund mit, der ist mit hinübergeschwommen. Und wenn wir die Herde auf die Fähre bringen, müssen die Kühe zu dreien aneinandergekoppelt werden, und den Stier muß man mit den Hörnern an diesen eisernen Ring binden." So wird alles gut sein. Nur das Führgeld muß doppelt bezahlt werden."

Es dauerte gute anderthalb Stunden, bis die Fähre an's andre Ufer gelangte, wo alles ausgeschifft wurde, und bis dann die dort Wartenden wieder eingeschifft waren und sie am jenseitigen Ufer landeten.

Die Treiber eilten zu dem Schifferhause, aber von den Kühen war da keine Spur.

Der Roßkamm sagte ihnen, die scheugewordene Rinderherde sei in's Ginstergebüsch hineingerannt, der Gulyás mit seinem Hunde ihnen nach; aber sie seien sogleich hinter den Weiden verschwunden.

Die Thiere hielten sich nicht an die Landstraße, sondern rannten in der Richtung des Windes, die Hörner zu Boden gesenkt, mit hoch emporgehobnem Schweife nach Hause.

Ein verspäteter Töpfer, der mit seinem beladenen Wagen von Ujvarós einherrollte, erzählte, er habe dort irgendwo in der Hortobágy eine Rinderherde gesehen, die brüllend durch die Hügelgegend gerannt sei; und ein berittener Hirte mit einem Hunde sei ihnen nachgesprengt. Das Wasser der Hortobágy habe der Herde den Weg versperrt, und da seien sie hineingesprungen, und durch das dichte Röhricht habe man nichts mehr unterscheiden können, weder Rinder, noch Reiter, noch den Hund.

Da wandte sich der Fährmann zu den Treibern.

„Jetzt könnt ihr schon bellen, Kinder!"

(Fortsetzung folgt.)

— Unverschämt. Banquier (einen Einbrecher in seiner Küche abfassend): Was machen Sie denn hier? — Einbrecher: Na, Sie sind ja ein netter Hecht, Sie haben ja nicht einmal silberne Löffel; die sind ja von Alfenide. Ein Mann in Ihrer Stellung sollte sich schämen!

— Kindermund. Lehrer (ängstlich bemüht, die Aufmerksamkeit der Schüler auf den anwesenden Gutsherrn zu lenken): Nun, Kinder, kann mir jemand angeben, wem wir alle diese fröhlichen und glücklichen Gesichter verdanken, die hier versammelt sind? — Schüler: Jawohl, Adam!

— Anwas erdachte. Principal: Zum Kuckuck, wo sind denn Ihre Gedanken, Herr Mayer? Statt Juli und August schreiben Sie Julie und Auguste! — Buchhalter: Verzeihen Sie, Herr Principal, ich dachte zufällig an die Liebschaften in meiner Jugend!

— Kindermund. Lieschen (erzählt von einem Gesangsfeste und von dem letzten Liede, das mit la la, lalla, la la, lalla la endigte): „Aber Mama, ich glaube, sie hatten doch dabei zu viel Bier getrunken, zuletzt konnten sie blos noch lallen!

— Er hat was läuten hören. Karlchen: „Ihr habt ja keine Gardinen dran, Tante?" — „Die sind in der Wäsche." — „Ja — wie predigst Du denn jetzt?"

— Kindermund. Tante: „Komm zu mir auf den Schooß, Fritzchen." Fritzchen: „Nur unter der Bedingung, daß Du mir ein Stück Kuchen gibst, Tante." Tante: „Nein, Du bekommst heut' keinen Kuchen mehr." Fritzchen: „So? — dann komme ich auch nicht zu Dir; ich will Dir Deinen Eigensinn schon abgewöhnen!"

— Wunderbares Zusammentreffen. Hans: „Sag' mal, Papa, ich bin doch in Köln geboren?" — Papa: „Ja, mein lieber Junge." — Hans: „Und Mama in Magdeburg?" — Papa: „Jawohl." — Hans: „Und, lieber Papa, wo bist Du denn geboren?" — Papa: „In Breslau." — Hans: „Es ist doch wunderbar, Papa, daß wir drei uns so zusammengefunden haben."

Aerzte.

Regina.

Dr. J. C. Black.
Black Block, Hamilton Straße.
Zimmer No. 1.
Haus-Tel. 149 Office-Tel. 214

M. Low, M. D., C. M.
Office und Wohnung: Scarth Straße 1997
— Regina, Sask. —
Office-Stunden: 9 bis 10 Uhr vormittags,
1 bis 3 Uhr nachmittags.
7 bis 8 Uhr abends.

James McLeod, M.D.C.M.
Spezialist in der Behandlung von
Augen-, Ohren-, Nasen- und
Halskrankheiten.
Northern Bank-Gebäude,
Scarth-Straße Regina, Sask.

Winnipeg.

Dr. J. E. Lehmann
Special-Chirurg.
Mehrjährige Tätigkeit in deutschen und österreichischen Hospitälern, vormals 1. chirurgischer Assistent und zugleich Leiter der Abteilung für Verkrüppelte am deutschen Hospital in London, England. — Sprechzimmer im Steele Block, Portage Ave., Eingang Carlton Straße, Winnipeg.

Saskatoon.

Dr. P. D. Stewart & H. A. Stewart.
Doktoren, Chirurgen und Geburtshelfer.
Saskatoon, Sask.

Arcola

Dr. Charles B. Stone
M. D., C. M., F. T., M. C.
Deutscher Arzt & Chirurg
Office gegenüber Drug Store
Arcola, Sask.

Rechtsanwälte.

Regina.

Deutsche Advokaten.
Doerr & Guggisberg
Rechtsanwälte u. Notare.
Einzige deutsche Rechtsanwalts-Firma Canadas.
Geld auf Grundeigentum.
Zimmer 308, Northern Bank Bldg., Regina.
J. Emil Doerr, L.L.B.
W. W. Guggisberg, B.A.

Brown & Thomson
Rechtsanwälte und Notare.
T. D. Brown, B.A., u. Harold F. Thomson.
Offices: Wheatley Block,
Phone 429. Scarth Str. Regina.

Jones, Gordon & Bryant
Advokaten, Rechtsanwälte und Notare.
Imperial Bank Gebäude.
A. L. Gordon, Jas. F. Bryant, L.L.B.
— Regina, Sask. —

Ross & Bigelow
Advokaten, Anwälte und öffentl. Notare.
Suite 5, Mackenzie & Brown Block.
Scarth Straße - - Regina, Sask.

Balfour, Martin & Casey
Rechtsanwälte, Anwälte und öffentl. Notare.
Geld zu verleihen.
Office: Darke Block, 11. Ave., Regina, Sask.
Jas. Balfour, W. M. Martin, B. A.
Avery Casey, B. C. L.

Turgeon, Fish und Calder
Advokaten, Rechtsanwälte und Notare.
Zimmer 307/308, Darke Block, 11. Avenue, Regina, Sask.
In unserer Office wird Deutsch gesprochen.
A. Turgeon, K. C. J. A. Fish,
J. A. Calder, LL. D.

Secord und McMurchy
Advokaten, Solicitoren, Notare.
J. T. Secord. Robert D. McMurchy, B.A.
Offices
Peart Bros. Hardware Block,
Telephone 452 Regina, Canada

Contraktarbeiten, Ausschachtungen bei Kubikyard, Fortschaffen von Gebäuden aller Art. Alle Arbeiten garantiert. Langjährige Erfahrung in diesem Geschäft —
Andreas Gottselig.
1930 Halifax Str., zw. 12. u. Victoria Ave

J. R. Peverett
— General-Agent. —
Feuer-, Lebens-, Unglücks- und Krankheits-Versicherung.
Vertrauens-Bonds.
Geld zu verleihen.
Scarth Str, Regina, Sask.

McCraney & Hutchinson
Rechtsanwälte, Advokaten und Notare.
Geld zu verleihen.
Rosthern - - - Sask.
Anwälte für die Imperial Bank of Canada, Bank of British North America, Rosthern und Duck Lake.

A. E. Bence,
Rechtsanwalt, Rechtsbeistand, Notar etc.
Rechtsbeistand der Stadt Lanigan und der Union Bank of Canada.
Lanigan, Sask.

W. Oswald Smyth,
B. A., B. C. L.
Advokat, Rechtsanwalt und Not